

wurde allein zum bewunderten Kunstwerk. Dem Hin und Her der Reliquien und des Schreins zwischen den Landgrafen und dem Orden (von 1539 bis 1814), vor allem für hessische Leser interessant, widmet sich die Autorin erschöpfend insgesamt 60 Seiten lang. Sie stellt eigene Kapitel über die Entführung des Schreins nach Kassel und seine Rückführung nach Marburg auf, seine kunsthistorische Einordnung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, seine Beraubung im Jahre 1920, seine diversen Schicksale im Zweiten Weltkrieg und die notwendigen Restaurierungen. Lesenswerte Exkurse gibt es zum schmiedeeisernen Schutzgitter aus dem 14. Jahrhundert und die bis 1931 am Schrein oberhalb der Kreuzigungsdarstellung angebrachte Achatschale (heute im Universitätsmuseum Marburg), die aus dem Besitz der hl. Elisabeth stammen soll.

Selten ist so ausführlich über das Schicksal eines Kunstwerks geschrieben worden. Angesichts der künstlerischen Bedeutung und der Rolle, die es in der Politik – auch der überregionalen – spielte, stellt es aber ein interessantes Kapitel in Geschichte und Kunstgeschichte dar. Über den Schrein selbst liest man immer noch am besten in Erika Dinkler-von Schuberts Buch von 1974 nach. Im ausführlichen Literaturverzeichnis fehlt das – eher kunstpolitisch ausgerichtete – Buch von Viola Belghaus, *Der erzählte Körper. Die Inszenierung der Reliquien Karls des Großen und Elisabeths von Thüringen*, Berlin 2005.

Heribert Meurer

Karl Ludwig von Zanth, *Der Erbauer der Wilhelma in seiner Zeit*, Katalog zur Ausstellung im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, hg. von Annemarie RÖDER, Stuttgart 2012. 184 S. mit zahlr. Abb. ISBN 978-3-00-039151-4. € 5,-

Der Architekt Ludwig Zanth (1796–1857) ist, wie schon der Untertitel des Katalogs besagt, heute nur noch durch sein Hauptwerk, die Wilhelma, einem Fachpublikum bekannt. Gleichwohl zählt er durch seine Bauten mit zu den führenden Architekten Württembergs im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts. Der vorliegende, von Annemarie Röder und Michael Wenger konzipierte Band rückt nun erstmals das bewegte Leben und das Werk dieses Meisters in den Mittelpunkt einer monographischen Darstellung.

Zanth wurde als Louis Zadig am 6. August 1796 als Sohn des jüdischen Arztes Dr. Abraham Zadig und seiner Ehefrau Marianne geb. Warburg in Breslau geboren. 1802 ließ sich der Vater scheiden und konvertierte Ende des Jahres als August Theodor Zadig zusammen mit seinem Sohn zur evangelischen Kirche. Damals erhielt Zanth wohl die Vornamen Karl Ludwig Wilhelm. Den jüdischen Familiennamen Zadig legten Vater und Sohn erst 1820 ab und nannten sich fortan Zanth. Im Januar 1807 lernte der Vater bei der Eroberung Breslaus durch die Franzosen den Oberkommandierenden, Prinz Jérôme Bonaparte, kennen. Als dieser noch im selben Jahr von seinem Bruder Napoleon I. zum König von Westphalen eingesetzt wurde, ging August Theodor Zadig als Leibarzt von Königin Katharina, der Tochter von König Friedrich I. von Württemberg, nach Kassel. Dort besuchte der Sohn ab 1807 das Lyzeum, wo er von Christoph Heinrich Jussow und Ernst Friedrich Robert im Zeichnen unterrichtet wurde. 1811 wechselte er auf das Pädagogium in Ilfeld am Harz. Hier erwarb er sich erste Kenntnisse in der Baukunst. Aufgrund eines westfälischen Stipendiums hielt er sich im Sommer und Herbst 1813 in Paris auf, wo er die Polymatische Schule und das Lycée Bonaparte besuchte. Nach dem Zusammenbruch des Königreichs Westphalen kehrte er mit seinem Vater vorübergehend nach Breslau zurück. 1815 gelang es dem Vater, den Sohn in Stuttgart unterzubringen. Dort besuchte er das Gymnasium illustre und lernte bis 1818 bei Baurat

Ferdinand Fischer das architektonische Zeichnen. Zwei Jahre lang arbeitete er als dessen Assistent in Ellwangen.

1820 ging Zanth nach Paris und lernte wohl durch Vermittlung von Fischer den ehemaligen Hofarchitekten Napoleons, Charles Percier, kennen, der ihn an das Büro von Jakob Ignaz Hittorf und Jean François Joseph Lecoqte vermittelte, den „Architects du Roi pour les Fêtes et Ceremonies“. Damit fand sich Zanth unversehens im Kreis der führenden Architekten seiner Zeit wieder. In den folgenden Jahren war er an den Festdekorationen zum Tod von König Ludwig XVIII. und zur Krönung von König Karl X. wie auch am Umbau der Salle Favart und dem Théâtre de l’Ambigu Comique in Paris beteiligt. Mit Jakob Ignaz Hittorf entwickelte sich rasch ein freundschaftliches Verhältnis. 1822 bis 1824 machten die beiden eine Italienreise, deren wichtigstes Ergebnis die Entdeckung der Polychromie der antiken Architektur war. Dabei lernte Zanth nicht nur die Antike, sondern auch Bauten aus anderen Stilepochen kennen. Ihre in Sizilien gewonnenen Forschungsergebnisse publizierten Hittorf und Zanth in den beiden Bänden „Architecture moderne de la Sicile“ und „Architecture antique de la Sicile“, wobei letzterer den zwei Jahrzehnte währenden Polychromiestreit auflöste. 1827 und 1829 unternahm Zanth Reisen durch Deutschland, um für die „Architecture antique“ zu werben. Dabei traf er mit Goethe und Schinkel zusammen. Auf beiden Reisen machte er auch in Stuttgart Station, wo ihm sein Freund, der Architekt Carl Marcel Heigelin, sein „Lehrbuch der Höheren Baukunst für Deutsche“ widmete. Das Angebot zur Übernahme einer Professorenstelle an der neu gegründeten Stuttgarter Kunst- und Gewerbeschule schlug Zanth 1829 allerdings aus. Mit der Revolution von 1830 verlor er in Paris seine Existenzgrundlage und zog im Winter 1831/32 nach Stuttgart zu seiner Mutter. 1832 promovierte er an der Universität Tübingen mit einer Abhandlung über die Wohnhäuser von Pompeji zum Doktor der Philosophie.

In Stuttgart konnte Zanth als Architekt nur langsam Fuß fassen. Ab 1833 kümmerte er sich um die Schüler seines früh verstorbenen Freundes Heigelin, und im Jahr darauf war er für Freiherr Ferdinand von Palocsay in Ungarn tätig. In den 1830er Jahren errichtete er in Stuttgart und Heilbronn einige Stadt- und Landhäuser. Beim Wettbewerb um ein neues Hoftheater am Schlossplatz 1835/36 ging Zanth zwar als Sieger hervor, jedoch unterblieb der Neubau aus Kostengründen. Auch seine Entwürfe für die spätere Staatsgalerie wurden nicht verwirklicht. In den folgenden Jahren gelang es Zanth jedoch, einige Aufträge im höfischen Bereich zu erhalten. Auf Weisung von König Wilhelm I. errichtete er 1837 bis 1840 das Wilhelmatheater. 1837 wurde er zugleich mit den Entwürfen für ein geplantes maurisches Badhaus betraut. Im Jahr darauf unternahm Zanth im Auftrag des Königs eine Reise nach Frankreich, England und Holland, um moderne Gewächshäuser kennen zu lernen. Im Herbst 1839 legte er Entwürfe zu einem maurischen Pavillon vor. Da die Verwirklichung der Pläne wiederum auf sich warten ließ, erwog er 1841 einen Wechsel nach Berlin. Im März 1842 wurde Zanth von König Wilhelm I. schließlich mit der Realisierung der Wilhelma beauftragt. Bis 1846 errichtete er das maurische Landhaus mit den beiden Gewächshausflügeln, einem Teil der Gärten und des Wandelgangs. Zwischen 1847 bis 1851 entstanden das Hippodrom, der Festsaalbau und das Belvedere. 1845 ernannte ihn König Wilhelm I. zum Hofbaumeister. Ein Jahr zuvor war ihm der mit dem Personaladel verbundene Kronorden verliehen worden. Seine Entwürfe zum Königsbau wurden nicht realisiert. Zanth starb am 7. Oktober 1857 in Stuttgart.

Der Katalog enthält nach einer tabellarischen Übersicht über das Leben und Wirken von Ludwig Zanth insgesamt elf Beiträge, die sich mit wichtigen Aspekten seiner Herkunft und

seines Schaffens auseinandersetzen. Norbert Conrads beschäftigt sich mit Zanths Herkunft aus dem jüdischen Breslau und leuchtet zugleich das familiäre Umfeld und den geistigen Horizont des Elternhauses aus. Mit dem Aufenthalt des Vaters August Theodor Zadig in Kassel und Hannoversch Münden in der Zeit des Königreichs Westphalen setzt sich Siegfried Lotze auseinander. Am Ende seines Beitrags weist er auf Verbindungslinien zwischen Württemberg und Hessen-Kassel im Bereich des Feineisengusses hin. Michael Wenger beschäftigt sich in seinem ersten von fünf Beiträgen mit der Italienreise von Hittorf und Zanth. Er schildert ausführlich die für das Antikenverständnis der Zeitgenossen so bedeutsame Italienreise in den Jahren 1822 bis 1824 unter Zugrundelegung des Reisetagebuchs von Zanth. Dabei arbeitet er heraus, dass die beiden nicht nur an antiker Architektur interessiert waren, sondern Bauten aus allen Stilepochen besichtigten, bewerteten und zeichneten, wobei insbesondere jene aus der Zeit der Renaissance eine wichtige Rolle spielten. Hier werden die Anfänge des Historismus erkennbar.

Im folgenden Beitrag gibt Wenger einen profunden Einblick in die Festarchitekturen für die französischen Könige und die von Hittorf in den 1820er Jahren im Empirestil ausgeführten Pariser Bauten, die einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Innenarchitektur der anderen europäischen Länder ausübten. Daran anschließend stellt er die in den 1830er Jahren von Zanth errichteten, bislang weitgehend unbearbeiteten Privatbauten vor. Hierzu zählen die Landhäuser von Friedrich Notter unterhalb der Solitude, für Freiherr Friedrich Wilhelm August von Taubenheim in Degerloch an der neuen Weinsteige und für die Freiin Ernestine Elise von Koenig-Warthausen an der Wolframshalde in Stuttgart. Im Inneren waren diese heute weitgehend verlorenen Bauten oftmals mit pompejanischen Malereien ausgeschmückt. Ein weiterer Beitrag von Wenger beschäftigt sich mit Zanths Arbeiten für den Hof und den württembergischen Staat, so den Entwürfen für den Bau der Staatsgalerie in Formen der Neorenaissance oder den Königsbau. Im Mittelpunkt des letzten Beitrags von Michael Wenger steht die Wilhelma, deren Entstehung ausführlich beschrieben und die als „Gegenwelt zu den politischen Realitäten“ in ihren historischen Kontext eingeordnet wird.

Klaus J. Loderer stellt in seinem detailreichen Beitrag die Projekte für ein neues Hoftheater am Schlossplatz in Stuttgart vor und schildert den Bau des Wilhelmatheaters. Daran anschließend referiert Marie Luniak ihre aus schriftlichen Quellen gewonnenen Erkenntnisse über die Innendekorationen im Wilhelmspalais in Stuttgart, während sich Hilde Nittinger in einem abschließenden Beitrag mit der Pflanzenwelt der Wilhelma beschäftigt.

Die Stärken des Katalogs liegen in der großen Zahl neuer Forschungsergebnisse zum Leben und Werk von Ludwig Zanth. Mit sicherem Gespür ermittelt Michael Wenger die Vorbilder der einzelnen Bauten und ordnet sie in den stilgeschichtlichen Kontext ein. Dies gilt in besonderer Weise für den gelungenen Beitrag über die Wilhelma. So weist er nach, dass Zanth bei der Wilhelma ganz im Sinn des Historismus wesentliche Grundelemente aus der Renaissance und dem Barock übernommen und mit maurischen Formen verkleidet hat. Entlang der Neckarfront schuf er hingegen Bauten im Stil des Klassizismus und der Neorenaissance, die die dahinterliegende „morgenländische Architektur“ als Paravent verdeckten. Abgesehen von der farblich verunglückten Abbildung des Deckenentwurfs für das Wilhelmatheater auf S. 155 handelt es sich um einen ansprechend gestalteten, gut bebilderten Band. Dieser versteht sich allerdings nicht als erschöpfende Monographie über den Architekten und sein Werk, sondern als ein erster profunder Überblick. Hoffen wir, dass dieser in Zukunft durch weitere Forschungen ergänzt werden kann.

Rolf Bidlingmaier